Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 29 (1979)

Heft: 2

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGEN – NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE – HISTOIRE SUISSE

THEODOR BÜHLER, *Gewohnheitsrecht, Enquête, Kodifikation.* Zürich, Schulthess, 1977. 180 S.

Angewidert von der heutigen galoppierenden Gesetzesinflation und der schwindenden Qualität der Gesetze holt der Rechtshistoriker Bühler weit aus, um darzutun, wie in früheren Jahrhunderten legiferiert wurde und was daraus gelernt werden kann und sollte. Er geht von vier Stufen Rechtsaufzeichnungen (Rechtsweisungen) aus: Priester oder angesehene Persönlichkeiten verkünden dem versammelten Volk, was Recht ist, nach förmlichen Fragen und Antworten wird die Überlieferung ermittelt, diese wird protokolliert und an künftigen Gerichtstagen verlesen, die Niederschriften werden als Notariatsinstrumente für alle Glieder der Gemeinschaft festgelegt. Eine grosse Rolle hierbei spielt die Enquête (inquisitio), ein Frageverfahren, bei welchem der Richter Gemeindegenossen vorlädt und ihnen das Versprechen abnimmt, auf die von ihm zu stellenden Fragen wahr zu antworten. Beispiele solcher Verfahren sind im Rechtsquellenband Waadt zu finden. Sein Herausgeber musste sich aus Kostengründen mit fünfen begnügen, was nicht Anlass zum Schluss geben soll, dass keine weiteren vorlagen. Ein sehr lehrreiches Beispiel böte auch der von Peter Liver ausführlich dargelegte Prozess des Grafen Jörg von Werdenberg-Sargans gegen den Bischof von Chur (Abhandlungen S. 554–583). In den in Aussicht gestellten weiteren Bänden, die nach dem schon vorliegenden viel versprechen, nimmt der Verfasser vielleicht auch Anlass, Ausdrücke wie «Bussätze», die man nicht einmal im Deutschen Rechtswörterbuch findet, näher zu erklären, oder bei mehrdeutigen, wie «Geschrei», die Bedeutung im Falle selbst zu zeigen. Mögen seine geistreichen Darlegungen nicht nur weisend im alten, sondern auch wegweisend im modernen Sinne sein!

Zürich *Hans Herold*

ISO MÜLLER, *Geschichte des Klosters Müstair. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.* Disentis, Desertina, 1978. 288 S. Abb.

Die Monographie, ohne Zweifel für lange Zeit die gültige Darstellung der Geschichte von Müstair, basiert auf den Akten des Klosterarchivs von Müstair sowie der Archive der Abtei Nonnberg (Salzburg), der Bischöfe in Chur und der Klostervögte aus der Familie der Trapp in der vintschgauischen Churburg. Der Autor, der erfahrene Historiker aus dem Kloster Disentis, führt in 23 Kapiteln durch die mehr als tausendjährige Geschichte des Klosters Müstair, das als karolingische Benediktinerabtei um 800 vom bischöflichen Chur aus unter Mithilfe der Abtei Pfäfers gegründet worden ist. Es ist die Rede von der Umwandlung in eine Benediktinerinnenabtei im 12. Jahrhundert, von Wirtschaftslage, Mystik und Liturgie im Hochmittelalter, von den Geschicken im Spätmittelalter, von religiösem und sozialem Umbruch im 16. Jahrhundert. Weitere Kapitel beschreiben die Geschichte der Abtei im Früh- und Hochbarock des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts, unter österreichischer Führung (1733–1779), in den Revolutionswirren und von den Jahren der

Restauration bis heute. Der Anhang enthält die Verzeichnisse der Äbte, Äbtissinnen und Priorinnen sowie den Quellennachweis. In verschiedenen Karten wird der klösterliche Besitz im Münstertal, im Unterengadin, im Vintschgau und im Etschtal veranschaulicht. Besonderes Lob verdient die vorzügliche Ausstattung des Buches mit 38 meist mehrfarbigen Tafeln. Dankbar werden viele Benützer auch für das ausführliche Register sein.

Wädenswil *Peter Ziegler*

Die Stadt Uznach und die Grafen von Toggenburg. Historische Beiträge zum Uznacher Stadtjubiläum 1228–1978. Uznach, Oberholzer, 1978. 107 S. Abb.

1978 beging Uznach das Jubiläum der Stadtgründung vor 750 Jahren. In der gefällig aufgemachten Jubiläumsschrift beschreibt Otto P. Clavadetscher den Aufstieg, den Machtbereich und die Bedeutung der Grafen von Toggenburg. Seine kritische Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung setzt manchen neuen Akzent. Paul Oberholzer entwirft ein differenziertes Bild von der Stadt Uznach unter den Toggenburgern, von ihren Bewohnern sowie den kirchlichen und sozialen Einrichtungen. Eine rechtshistorische Untersuchung von Ferdinand Elsener gilt dem Uznacher Stadtrecht von 1437. Der Aufsatz enthält unter anderem interessante Hinweise zu auch in andern Stadtrechten und in Offnungen vorkommenden Bestimmungen betreffend den Todfall, die Verjährungs- oder Verwirkungsfrist, die Blutrache und das Asylrecht. Alois Blöchlinger geht der Geschichte des Uznacher Wappens nach, das auf die Herren von Wandelberg bei Benken zurückgeht, auf dem Wandtabernakel von 1503 in der Kreuzkirche erstmals vorkommt und seit 1939 offiziell folgendermassen blasoniert wird: «in Rot eine fünfblättrige Rose mit goldenem Butzen, grünen Kelchzipfeln und grünbeblättertem Stiel».

Wädenswil *Peter Ziegler*

Die Walliser Landrats-Abschiede seit dem Jahre 1500. Bd. 4 *(1548–1565).* Bearbeitet von BERNHARD TRUFFER. Sitten, Staatsarchiv, 1977. X, 499 S.

Im November 1902 erteilte die Regierung des Kanton Wallis dem Domherrn Dionys Imesch den Auftrag zur Herausgabe der Walliser Landrats-Abschiede seit dem Jahre 1500. Diese Edition sollte die von Jean Gremaud begonnene Urkundensammlung «Documents relatifs à l'Histoire du Vallais», deren letzter Band (1457–1500) nie erschien, fortsetzen. Die Publikation des ersten Bandes (1500–1519) erfolgte im Jahre 1916; der zweite Band (1520–1529) erschien allerdings erst 33 Jahre später.

Seit dem Jahre 1965 arbeitet Bernhard Truffer im Auftrag des Schweizer. Nationalfonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung unter Mitarbeit des Staatsarchivs von Sitten an der weitern Edition der Landrats-Abschiede. 1973 erschien der 3. Band mit den Abschieden aus der Zeit von 1529–1547, was der Regierungszeit Bischof Adrians I. von Riedmatten entspricht. Ende 1977 ist nun der 4. Band fertig geworden; er enthält die Landrats-Abschiede aus der Zeit Bischof Johann Jordans (1548–1565).

Ohne im einzelnen auf den neuen Band einzutreten, soll hier kurz auf den Zeitraum verwiesen werden, den er behandelt. Die Mitte des 16. Jh.s ist die Zeit des Tridentinums (1545–1563) und der beginnenden Gegenreformation; sie ist aber auch die Zeit der räumlich grössten Ausdehnung der Landschaft Wallis. Im Jahre 1536 eroberten die Walliser im Verein mit Bern Monthey und die östliche Hälfte des Chablais mit dem Gebiet von Evian. Nach dem Vertrag von Thonon 1569 blieb dem

Wallis zwar nurmehr die Landvogtei Monthey, es bewahrte sich damit aber den Zugang zum Genfersee.

Auf den ersten Seiten des neuen Bandes findet man ein vollständiges Verzeichnis der Landrats-Abschiede von 1548–1565 und am Schlusse fügt sich ein 50 Seiten umfassendes, sehr sorgfältig ausgearbeitetes Orts-, Personen- und Sachverzeichnis an. Die Dokumente sind in moderne deutsche Sprache «übersetzt» worden, doch sind «erstens alle dunklen, unvollständigen und unverständlichen Texte, zweitens besonders wichtige Stellen und drittens originelle Wendungen im Original wiedergegeben» (Vorwort zu Bd. 3).

Die Edition Truffers bringt für den Historiker und den historisch interessierten Laien eine Fülle neuer, bisher unbekannter und unzugänglicher Erkenntnisse. Das in bester Form präsentierte Material ruft unwillkürlich nach historischer Bearbeitung. Es ist nur zu hoffen, dass den bisher erschienenen Bänden bald einmal weitere folgen werden.

Kilchberg *Robert Walpen*

ANNE-MARIE DUBLER, *Müller und Mühlen im alten Staat Luzern. Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des luzernischen Landmüllergewerbes 14. bis 18. Jahrhundert.* Luzern, Rex, 1978. 215 S., 11 Abb., 2 Tabellen, 1 Karte. (Luzerner Historische Abhandlungen Bd. 8)

Dank der Spende der Luzerner Kantonalbank hat das Staatsarchiv Luzern in den letzten Jahren eine vorbildliche und beneidenswert ausgestattete Reihe von landesgeschichtlichen Monographien herausgeben können. Dazu fügt sich nun die ausgezeichnete Arbeit von Frau A. M. Dubler über die luzernische Müllerei vor 1800, die alles Ähnliche im Bereich der Schweiz an Gründlichkeit und Reichtum der Aspekte übertrifft. In den Kapiteln Mühle und Herrschaft, Mühlenbesitzer und Müller, Mühle und Siedlungsverband, Ausrüstung der Mühle, Arbeit und Einkommen des Müllers, der Landmüller in der Gesellschaft und zum Konjunkturverlauf der Müllerei wird vom Spätmittelalter bis ins 18. Jh. alles klar und anschaulich behandelt, was man nach den heutigen Fragestellungen überhaupt nur wissen möchte und eine relativ gute Quellenlage hergeben kann. Das anschliessende Inventar der Mühlen um 1695 gibt die Details zu jeder einzelnen Mühle und damit zugleich den Kommentar zur beigelegten vorzüglichen Karte. Besonderes Interesse dürften die letzten beiden Kapitel über den Sozialstatus der Müller und den Konjunkturverlauf finden, die die Müller als dynastiebildende und von der Stadt sorglich behandelte Angehörige der reichen bäuerlichen Oberschicht erweisen, die nicht als «unehrlich» gelten können. Viele Mühlen sind im 14./15. Jh. abgegangen, aber im 16. und 17. Jahrhundert zum Teil wieder aufgekommen und noch wesentlich vermehrt worden, worauf das 18. Jahrhundert einen gesättigten Stillstand zeigt. Dies dürfte übrigens für die ganze Schweiz zutreffen. Höchstens könnte man bedauern, dass der Wandel des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, die Reduktion der Mühlen zu Gunsten einiger Grosser und die Umstellung mancher Mühlen auf kleine Industriebetriebe anderer Art, usw., nicht noch kurz berührt worden ist. Doch das hätte wohl den Rahmen der sehr dankenswerten Arbeit gesprengt.

Zürich *Hans Conrad Peyer*

Schaffhauser Beiträge zur Geschichte. Band 55, 1978. Hrsg. vom Historischen Verein des Kantons Schaffhausen. Thayngen, Augustin, 1978. 159 S. Abb.

Drei der sieben Beiträge befassen sich mit dem Schaffhauser Historiker Johannes von Müller. Marita Haller schreibt über Müllers Briefwechsel mit der Gräfin Sophie

von Coudenhove, der Grossnichte des Kurfürsten von Mainz. Barbara Schnetzler würdigt einerseits Müllers Mitarbeit an einer englischen Aeschylus-Edition, anderseits das Zusammentreffen von Madame de Staël, Benjamin Constant und Johannes von Müller in Weimar im Jahre 1804. Martin Körner legt eine neue Chronologie der Schaffhauser Stadtrechnungen des 16. Jahrhunderts vor, erschlossen aus den jährlichen Einnahmen, Ausgaben und dem Übertrag an Bargeld. «Das musikalische Leben in Schaffhausen zu Beginn des 19. Jahrhunderts» ist Gegenstand einer grösseren Abhandlung von Max Ruh, in welcher besonders des Musikkollegiums und dessen Leiters, Samuel Gottlob Auberlens, gedacht wird. Briefe des Kaufmanns Conrad Sturzenegger (1840–1909), ediert von Hans Ulrich Wipf, geben Einblicke in eine abenteuerliche Seereise von Hamburg nach Singapore im Jahre 1860. Die von Kurt Bächtold und Claudia Clavadetscher erstellte Bibliographie zur Schaffhauser Geschichte und Kunstgeschichte 1977 bildet den Abschluss des wiederum abwechslungsreich gestalteten Bandes.

Wädenswil *Peter Ziegler*

St. Galler Kultur und Geschichte. Band 7. St. Gallen, Fehr, 1977. 350 S., Abb.

Im ersten Teil dieses von Staats- und Stiftsarchiv herausgegebenen Bandes katalogisiert und kommentiert Matilde Carrara-Ronzani die Schenkungen von Julius und Albert Züblin, zwei im letzten Jahrhundert in Süditalien tätig gewesenen Kaufleuten, an ihre Vaterstadt St. Gallen. Die zumeist aus dem 4. und 5. Jahrhundert n. Chr. stammende Keramik wird in Bildern und instruktiven Skizzen in den kunsthistorischen Rahmen gestellt.

Im zweiten Teil erfüllt der frühere Seminardirektor Giuseppe Clivio den Auftrag, die Geschichte der Lehrerbildungsstätte Mariaberg in Rorschach zu schreiben. In einem Kulturkampfkanton bedeutete es besonders viel, dass 1864 eine staatliche, überkonfessionelle Bildungsanstalt gegründet werden konnte. Die ersten Lehrer, immer behutsam aus beiden Konfessionen gewählt, waren zugleich Konviktsleiter. Köstlich sind einige Verbotslockerungen: Rauchen durfte die 4. Klasse auf Schulreisen, aber nur nachmittags, dem übermässigen Kartenspielen wurde durch Armbrustwettschiessen und durch Errichtung einer Kegelbahn entgegengetreten; als man das Zeitungslesen 1872 gestattete, übernahm das Seminar die Abonnemente und richtete ein Lesezimmer ein, 1948 wurden die Seminaristen verpflichtet, den Schweizerischen Knigge anzuschaffen, mit dessen Hilfe die Klassenlehrer eine Anstandsstunde zu erteilen hatten. 1957 erliess der Regierungsrat ein Verbot von Zimmerbesuchen. Sehr ansprechend geschildert ist auch die finanzielle Seite des Unterrichtes.

Eine von Felici Maissen zusammengestellte Liste der St. Galler Studenten an der Universität Innsbruck zeigt, wie von 1761–1900 namentlich viele Theologen dort ihre Ausbildung suchten.

Zürich *Hans Herold*

ERNST ZIEGLER und RUDOLF HANHART, *Andreas Renatus Högger.* St. Gallen, Fehr, 1974. 84 S., Abb. (114. Neujahrsblatt. Hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen)

Das 114. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen ist dem Kleinmeister Andreas Renatus Högger (1804–1854) gewidmet. Ernst Ziegler schildert den Lebenslauf des Künstlers: die Jugend und Schulzeit in St. Gallen, die Ausbildung zum Maler in Speicher, Zürich und München, die von einem mehrjährigen Englandaufenthalt unterbrochene Tätigkeit als Künstler und Lehrer in St. Gal-

len, die Jahre im bündnerischen Felsberg, schliesslich die letzten Lebensjahre, in denen Högger noch verschiedene Erfindungen gelangen. Rudolf Hanhart, Konservatur am Kunstmuseum St. Gallen, präsentiert einen von 30 Abbildungen begleiteten, 140 Nummern umfassenden Werkkatalog des Künstlers. Das Neujahrsblatt enthält im Anhang die St. Galler Bibliographie 1972/73 sowie den archäologischen Forschungsbericht.

Wädenswil *Peter Ziegler*

JÜRG DÜBLIN, *Die Anfänge der Schweizerischen Bundesversammlung. Untersuchungen zur politischen Praxis der eidgenössischen Räte in den zwei ersten Legislaturperioden (1848–1854).* Bern, Francke, 1978. 212 S. (Helvetia Politica, Schriften des Forschungszentrums für schweiz. Politik an der Universität Bern, Series A, Vol. V)

Die Dissertation, die unter der Leitung von Professor Mattmüller, Basel, entstand, hat sich zum Ziel gesetzt, «die Funktionsweise und das Selbstverständnis» der Schweizerischen Bundesversammlung der Jahre 1848 bis 1854 zu analysieren. Es ging Düblin also nicht um eine vollständige Darstellung der Tätigkeit des ersten schweizerischen Parlaments. Da über die Verhandlungen von National- und Ständerat erst seit 1891 ausführliche Protokolle erscheinen, war der Autor gezwungen, vorwiegend die zeitgenössische Presse als Quellengrundlage zu wählen. Nach einem Überblick über die Vorgeschichte der Einführung des Zweikammersystems in der Schweiz geht Düblin zuerst auf die Entwicklung der parlamentarischen Formen ein. Eines der grössten Probleme jener Zeit war die mangelnde Präsenz in Bern. Im folgenden Kapitel über das Verhältnis der beiden Kammern zueinander wird klar herausgearbeitet, dass sich in jenen Jahren das politische Schwergewicht eindeutig zugunsten des Nationalrates verschob. Die untergeordnete Rolle des Ständerates ist auch ein Indiz dafür, dass es die Föderalisten trotz Einzelerfolgen nicht vermochten, die eher zentralistische Politik vor allem des Bundesrates zu bremsen. Breiten Raum widmet Düblin der parlamentarischen Gruppenbildung. Sowohl der liberale wie der konservative Zeitgeist standen den Parteien aus Prinzip negativ gegenüber. Trotzdem brachten es natürlich die vielen politischen Gegensätze mit sich, dass schon bald lockere parlamentarische Zirkel gebildet wurden. Bezüglich des Stärkeverhältnisses wird deutlich, dass der Radikalismus schon nach den Wahlen von 1851 vom gemässigten Liberalismus in die Defensive gedrängt wurde. Mit einem Nachtrag über die Frage der Einführung eines stenographischen Bulletins beschliesst Düblin seine übersichtliche, klar aufgebaute und informative Dissertation.

Widnau *Roland Stäuber*

RUDOLF VETTERLI, *Industriearbeit, Arbeiterbewusstsein und gewerkschaftliche Organisation. Dargestellt am Beispiel der Georg Fischer AG (1890–1930).* Göttingen, Vandenhoeck & Rupprecht, 1978. 344 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 28)

Im Mittelpunkt dieser Studie steht die Frage nach den Zusammenhängen zwischen den spezifischen Bedingungen kapitalistischer Industriearbeit und den Bewusstseins-, Verhaltens- und Organisationsformen der Arbeiterschaft eines Grossunternehmens der schweizerischen Metallindustrie. Zu dieser Problematik bietet Vetterlis Dissertation wichtige Informationen und Anregungen. Er geht aus von einer genauen Analyse industrieller Produktions- und Arbeitsprozesse, die eine vielfältig gegliederte Arbeiterschaft voraussetzen. Modifizierte Fragestellungen aus der Industriesoziologie finden hier Anwendung und historische Relativierung. Im

zweiten und dritten Teil der Arbeit erfolgt eine Ausweitung des Blickwinkels. Die Frage, inwiefern sich einzelne Elemente der Arbeitssituation in Verhalten und Bewusstsein der Arbeiter, in den Formen der organisierten Auseinandersetzung zwischen Unternehmen und Arbeiterschaft niederschlugen, wird anhand der zyklisch wiederkehrenden Bewegungen untersucht. Solche Konflikte waren mit Lernprozessen verbunden, auf Grund derer die Form der Auseinandersetzungen sich änderte, die Gewerkschaft einem Wandlungsprozess unterlag. Es gelingt Vetterli, ausgehend von einem einzelnen Unternehmen, die Entwicklung der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung in ein neues Licht zu stellen.

Zürich *Mario König*

PETER MANZ, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther. Zur Wahl von vierzehn Bundesräten 1917–1940.* Freiburg, Universitätsverlag, 1976. 507 S.

Der Hauptwert dieser material- und aufschlussreichen Dissertation liegt in ihrer enthüllenden Funktion. Die Korrespondenzen und Memoiren eines «Kulissenschiebers» gestatten uns tatsächlich, einen Blick hinter Kulissen zu tun und erhellen bisher wenig bekannte Zusammenhänge (z. B. Rücktritt Musy). Der wissenschaftliche Ertrag wäre grösser gewesen, wenn der Autor die Eigenarten schweizerischer Bundesratswahlen aufgrund theoretischer Einsichten in die Wesensmerkmale von Auswahlprozessen und der Elitebildung usw. abgeklärt und z. B. die für die Kandidatenbeurteilung möglichen und tatsächlich angewandten Kriterien sowie den Kontext der jeweils aktuellen politischen Aufgaben herausgearbeitet hätte. Die Gefahr ist freilich begreiflich, dass man sich als Autor mit einer Persönlichkeit vom Schlage Walthers identifiziert. Damit erweckt man allerdings nolens volens den Eindruck, dass bei Bundesratswahlen «Machenschaften» ausschlaggebend seien und darum das Mittelmass besondere Chancen habe, wenn man sich nicht gezwungen sieht, einen bestimmten Mann für eine bestimmte Aufgabe zu suchen (z. B. Obrecht). Manz liefert aber wichtige Elemente für eine spätere vertiefte Studie über Bundesratswahlen.

Bern *Erich Gruner*

ERWIN JAECKLE, *Schattenpfad. Frühe Erinnerungen.* Zürich, Rohr, 1978. 177 S. Abb.

Der erste Band einer als Trilogie konzipierten Autobiographie von Erwin Jaeckle setzt ein mit den Jahren vor und während des Ersten Weltkriegs und führt bis um 1930. Schwerpunkte bilden das Herkommen, das einfache Leben der Familie in Wallisellen und Unterstrass, die Schulnöte und Schulfreuden, das feinsinnige Porträt des im Meliorationswesen tätigen Vaters, die Welt des Jünglings im Seminar Zürich-Unterstrass. Die kurzweilig zu lesenden Lebensfakten sind mit vielen Reminiszenzen der Zeit verbunden. So entsteht ein zürcherischer Kulturfahrplan eigener Sicht, der neben volkskundlichen Zügen auch manch vergessene, aber bestimmende Namen und Ereignisse der Zwanziger- und Dreissigerjahre wieder erstehen lässt.

Wädenswil *Peter Ziegler*

ERICH GRUNER, *Die Parteien in der Schweiz.* Bern, Francke, 1977. 2. Aufl. 351 S. (Helvetia Politica, Schriften des Forschungszentrums für schweizerische Politik an der Universität Bern, Series B, Vol. IV)

Seit Erich Gruner die erste Auflage seines Werkes über die schweizerischen Parteien veröffentlicht hat, sind 10 Jahre vergangen. In dieser Zeit hat sich die schweize-

rische Parteienlandschaft in erheblichem Mass verändert, so dass Gruners Aussagen von 1968 in vielen Bereichen nur noch zum Teil mit der heutigen Wirklichkeit übereinstimmen. Dies ist der Hauptgrund dafür, dass der Autor eine zweite, grundlegend überarbeitete Auflage herausgegeben hat. Selbstverständlich liess Gruner jene Kapitel seines Werkes praktisch unverändert, deren Aussagen noch heute Gültigkeit haben. Dies trifft für die meisten Kapitel des ersten und zweiten Teils zu, worin die Eigenart des schweizerischen Parteiwesens und die Geschichte der einzelnen schweizerischen Parteien behandelt werden. Gänzlich umgearbeitet wurde der dritte Teil über das innere Leben der Parteien. Vollkommen neu an der zweiten Auflage ist der etwa 60seitige Nachtrag. Darin geht Gruner zuerst auf die neuere internationale und schweizerische Parteiforschung ein und beleuchtet dann die wichtigsten Veränderungen der schweizerischen Parteien seit 1968: einerseits die Reideologisierung und die Polarisierung der Parteien und andererseits die zunehmende Demokratisierung der partei-internen Willensbildung. Zum Schluss wird noch auf die mangelnde rechtliche Stellung der Parteien in der Schweiz hingewiesen, zu deren Aufwertung der Autor in diesem Zusammenhang eine staatliche Parteienfinanzierung fordert.

Widnau *Roland Stäuber*

ALOIS STEINER, *Katholische Kirchgemeinde Luzern, 1874–1974. Ein Beitrag zur Luzerner Geistesgeschichte.* Luzern, Katholische Kirchgemeinde, 1974. 166 S. Abb.

Kurz nach dem Ersten Vatikanischen Konzil und mitten in den Stürmen des Kulturkampfes entstand 1874 die selbständige Katholische Kirchgemeinde Luzern. Die Stadt war damals ein Ort heftiger Auseinandersetzungen; Ultramontanismus, gemässigter Konservativismus, Liberalismus und Altkatholizismus stiessen scharf aufeinander. Davon erzählt die zum hundertjährigen Bestehen der Kirchgemeinde herausgegebene Festschrift. Sie beschreibt aber nicht nur die Anfänge, sondern vermittelt ein Bild des Luzerner Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts überhaupt und mündet aus in eine Darstellung der gegenwärtigen Verhältnisse. Bestand die Stadt Luzern 1874 aus einer einzigen Pfarrei, so sind es heute acht vollausgebaute Pfarreizentren, die im Jubiläumsband ebenfalls vorgestellt werden.

Wädenswil *Peter Ziegler*

HANS SIGRIST, *125 Jahre Historischer Verein des Kantons Solothurn (1853–1978).* Solothurn, Hist. Verein, 1978. 37 S.

Jurablätter. 40. Jahrgang, Heft 6, Juni 1978. HANS SIGRIST, *Solothurn 1853.* H. BAMERT, *Jahresbericht 1977 des Solothurner Heimatschutzes.* Derendingen, Habegger, 1978. 16 S. Abb.

Über die Geschichte des Historischen Vereins des Kantons Solothurn sind 1903 und 1953 Festschriften von Ferdinand von Arx und Eugen Tatarinoff erschienen; die dritte Festschrift aus der Feder von Hans Sigrist gibt deshalb über die ersten hundert Jahre der Vereinsgeschichte nur einen Überblick, um ausführlich Nachrichten über das letzte Vierteljahrhundert mitzuteilen. Die grosse Bedeutung des Vereins für das kulturelle Leben von Stadt und Stand Solothurn offenbart sich in der vielfältigen Leistung von wissenschaftlichen Vorträgen, Exkursionen und Veröffentlichungen.

Ebenfalls zur 125-Jahr-Feier des Historischen Vereins veröffentlichen die «Jurablätter» einen bebilderten Rückblick auf die Stadt Solothurn vor 125 Jahren, wiederum verfasst von Hans Sigrist, der politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen

und kulturellen Fragen und Sorgen von damals Raum gibt. Ein Bericht über die Arbeit des Heimatschutzes von Hans Bamert stellt die Verbindung zum Tagesgeschehen her.

Zürich *Boris Schneider*

JOSEF GUNTERN, *Volkserzählungen aus dem Oberwallis. Sagen, Legenden, Märchen, Anekdoten aus dem deutschsprachigen Wallis.* Basel, Krebs, 1978. 977 S. 16. Zeichnungen von W. DREESEN. (Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Band 62)

Als Band 9 der Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde waren 1913 die «Sagen und Märchen aus dem Oberwallis» von J. Jegerlehner erschienen, nach den Sammlungen von 1872 (hg. von Pfarrer Moriz Tscheinen und Domherr Josef Peter Ruppen) und 1907 (hg. von dem Historischen Verein von Oberwallis) die erste wissenschaftlich zu nennende Ausgabe. Während sie 458 Erzählungen umfasste, kommt die nun neu vorliegende Sammlung von Josef Guntern auf ganze 2344 Nummern. Der Herausgeber hat nicht nur in den Jahren 1960–1962 die 90 Gemeinden des deutschsprachigen Wallis besucht und sich von ausgewählten Gewährsleuten erzählen lassen, was ihnen an Sagen noch präsent war, sondern er hat auch die früheren und weiter die seit 1913 erschienenen, regional beschränkten Sammlungen, wie die «Landes- und Volkskunde des Lötschentals» von Hedwig und Karl Anneler, berücksichtigt und in sein Werk verarbeitet, so dass dieses Anspruch auf Vollständigkeit erheben darf. Während die in den älteren Sammlungen gedruckten Sagen von den Herausgebern sprachlich stilisiert und teilweise sogar ausgeschmückt worden waren, wurden hier die Erzählungen lediglich ins Schriftdeutsche übertragen. Die Sammlung bietet sich so als Abfolge von kleinen, sorgfältig annotierten Abschnitten dar, die zu den Kapiteln «Geschichtliche Erzählungen», «Diesseits und Jenseits», «Übersinnliche Kräfte» und «Legendenartige Erzählungen» gruppiert sind. Den Historiker spricht vor allem das erste Kapitel mit den Unterteilungen «Frühgeschichte des Wallis», «Ortsgeschichte», «Kriegerische Ereignisse», «Kulturgeschichte», «Familienchroniken» und «Die Pest» an, wo zwar nicht neue Fakten, wohl aber die Spiegelung bekannter Fakten in der Auffassung des Volks, ein für die Mentalitätsgeschichte äusserst wichtiger Vorgang, zu finden ist. Den einzelnen Kapiteln gehen jeweils Einleitungen voraus, die ebenso wie das Vorwort zur ganzen Sammlung sehr lesenswert sind. Den Band beschliessen ein Register der Gewährsleute und ein Orts- und Sachregister sowie eine herausklappbare Karte des Oberwallis.

Freiburg *Kathrin Tremp-Utz*

ALLGEMEINE GESCHICHTE – HISTOIRE GÉNÉRALE

HANS STEUERWALD, *Weit war sein Weg nach Ithaka. Neue Forschungsergebnisse beweisen: Odysseus kam bis Schottland.* Hamburg, Hoffmann und Campe, 1978. 248 S., Abb., Karten.

Der Verfasser, von Beruf Richter, versucht, die Route, die Odysseus von Troja nach Ithaka zurücklegte, auf der modernen Landkarte zu lokalisieren (Kyklopen: Algerien; Aiolos: Madeira; Kirke: Insel Fair; Eingang zum Hades: Höhle von

Smoo; Skylla und Charybdis: zwischen Skye und Schottland; Kalypso: Insel Man; Phäaken: Cornwall). Die vorgebrachten Argumente sind teils scharfsinnig, teils willkürlich. Homers Fantasie-Reich lässt sich aber mit Rückschlüssen aus Etymologie und Religionsgeschichte sowie mit einigen nautischen Fachtermini nicht ins enge Schema heutiger geographischer Anschauung zwängen. Reizvoll ist es, die Reisen des Odysseus nochmals mitzuerleben und – in Steuerwalds lebendiger Schilderung – wenig bekannte Landschaften kennenzulernen. Von «Forschungsergebnissen» und «Beweisen» kann allerdings nicht die Rede sein: es ist also kaum das letzte Wort zu diesem schon oft behandelten Thema.

Zürich *Heinrich Marti*

HARTMUT BOOCKMANN, *Einführung in die Geschichte des Mittelalters.* München, Beck, 1978. 164 S., Abb. (Beck'sche Elementarbücher).

Dieses Buch will sich vor allem an Studienanfänger der mittelalterlichen Geschichte richten und gibt eine ideale Einführung, ohne aber die umfassendere Darstellung von H. Quirin ersetzen zu wollen. Der Autor will dem Studienanfänger mitteilen, mit welchen Problemen und Sachverhalten er es zu tun haben wird. Die sehr gut lesbare Darstellung berührt Probleme der Periodisierung, das Geschichtsverständnis im Mittelalter, Gesellschaft und Wirtschaft, Recht, Verfassung und Herrschaft und schliesst mit einem Kapitel über Christentum und Kirche. Der Autor verzichtet auf die Darstellung der politischen Geschichte. Das umfangreiche und sehr gut kommentierte Literaturverzeichnis führt neben den gängigen Werken auch recht selten bekannte Aufsätze auf, die vielleicht nicht ohne weiteres für den Anfänger geeignet sind. Man bedauert es, dass sich der Autor bei gewissen Kapiteln sehr knapp halten muss, was doch einige Kenntnisse des Lesers voraussetzt. So bringt er einige Hinweise auf die städtische Bevölkerung, ohne der Stadtgeschichte (Entstehung, usw.) ein eigentliches Kapitel gewidmet zu haben. Dadurch wirkt das Werk etwas sprunghaft und aphoristisch. Gerade dies macht es aber für den in mittelalterlicher Geschichte schon besser Bewanderten zu einem Lesegenuss.

Thalwil *Hans Berger*

Historia Welforum. Neu herausgegeben, übersetzt und erläutert von ERICH KÖNIG. Sigmaringen, Thorbecke, 1978, 2. Aufl. XXVIII, 154 S. mit 3 Ausschlagtafeln. (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit, Band 1).

Die Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds. Neu herausgegeben, übersetzt und erläutert von LUITPOLD WALLACH, E. KÖNIG und K. O. MÜLLER. Sigmaringen, Thorbecke, 1978. 2. Aufl. XVI, 60, 385 S. (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit, Band 2).

Die Chronik des Klosters Petershausen. Neu herausgegeben und übersetzt von OTTO FEGER. Sigmaringen, Thorbecke, 1978. 2. Aufl. 276 S. (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit, Band 3).

Eine Neuauflage dieser drei bedeutenden Chroniken der Stauferzeit ist an und für sich begrüssenswert, zumal die Erstauflage wegen der Wirren des Zweiten Weltkriegs nur in unzureichender Auflage zur Verfügung steht. Mit Ausnahme der Zwiefalter Chroniken, wo gegenüber der Auflage von 1941 der grundlegende Anteil von Luitpold Wallach in gebührender Weise hervorgehoben wird und diesem Vorwort auch eine Bibliographie der Zwiefalter Studiens Wallachs hinzugefügt ist, handelt es sich um unveränderte Nachdrucke. Dieser Umstand führt zu einer unbefriedigenden Situation. So benützt man auch heute noch die Historia Welforum in der un-

handlichen Folio-Ausgabe der MGH von Weiland (1869), die König eigentlich ersetzen wollte (vgl. dazu das Quellenverzeichnis des Mittellateinischen Wörterbuches). Zwar berücksichtigte König für seine Edition die 1912 nachgewiesene und von Helene Wieruszowski 1930 untersuchte, wichtige Handschrift aus dem Welfenkloster Altomünster, doch verfuhr er dabei wissenschaftlich derart unbekümmert, dass eine kritische Edition noch heute aussteht, so fehlt ein Variantenapparat, und die orthographische Assimilation an den klassischen Sprachgebrauch zerstört die Eigenheit mittelalterlichen Lateins, um nur zwei Mängel zu nennen. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Casus monasterii Petrishusensis, wo die Ausgabe von Feger ebenfalls die MGH-Ausgabe von Abel/Weiland nicht ersetzt. Die Handschrift wird im Vorwort nur ungenügend beschrieben, ihr Aussehen im Textteil zu wenig deutlich, gravierende Mängel, wenn man bedenkt, dass es sich um ein Autograph handelt. Der Zitatennachweis ist nicht einmal bei den Bibelstellen vollständig, und die Übersetzung ist – wie seinerzeit bereits Franz-Josef Schmale im einzelnen nachgewiesen hat – völlig unzulänglich. Anders präsentiert sich die Sachlage bei den Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds, die zu den besten und anschaulichsten Klostergeschichten ihrer Zeit gehören. Wallachs gründliche Vorarbeiten garantieren für die Qualität der Ausgabe. Aber auch hier gibt es inzwischen für den überlieferungsmässig schwierigeren Berthold (entgegen dem MLW-Quellenverzeichnis) die bessere und zudem gut greifbare Ausgabe von Wallach in «Traditio» 13 (1957) 143–248. Diese weist nicht nur einen viel umfangreicheren Testimonialapparat auf, sie bringt auch zahlreiche kleinere Textverbesserungen.

Wald *Paul J. Brändli*

MARLENE NIKOLAY-PANTER, *Entstehung und Entwicklung der Landgemeinde im Trierer Raum.* Bonn, Röhrscheid, 1976. 202 S. 1 Karte (Rheinisches Archiv Bd. 97).

Freie Besitzesverhältnisse führten zu frühen gemeindlichen Verbänden. Trotz einer gewissen Bindung an den Grundherrn genossen deren Glieder weitgehende Selbständigkeit in der Friedenswahrung und den wirtschaftlichen Angelegenheiten: Gemeindewald und Allmende, ebenso in kirchlichen Belangen. Die Gemeinde als Flächenverband, wie sie uns im Spätmittelalter in Form der Zenderei entgegentritt, ist für die frühere Zeit kaum nachweisbar.

Zürich *Hans Herold*

HANS EBERHARD MAYER, *Bistümer, Klöster und Stifte im Königreich Jerusalem.* Stuttgart, Hiersemann, 1977. XXVII, 438 S. (Schriften der Monumenta Germaniae Historica, Band 26.)

Die abendländischen Kreuzfahrer, die im Heiligen Land verblieben, sahen sich nicht nur mit dem Problem der Errichtung eines politischen Ordnungsgefüges konfrontiert, sondern benötigten auch eine geistliche Organisation, um ihre Eroberungen halten zu können. Der Kieler Professor und Kreuzzugsspezialist Hans Eberhard Mayer gibt in seiner Darstellung einen Überblick über Bistümer, Klöster und Stifte, soweit die desolate Quellenlage dies überhaupt gestattet. Eine Gesamtkirchengeschichte der Kreuzfahrerstaaten zu schreiben wird wegen der fast völligen Verluste der geistlichen Archive der Kreuzfahrer ohnehin nie möglich sein. In minuziöser und geduldiger Urkundeninterpretation gelingt es Mayer, den bisherigen Forschungsstand erheblich zu korrigieren und zu bereichern, so macht er, um zwei Resultate herauszugreifen, die erstaunliche Entdeckung, dass es im Königreich Jeru-

salem Eigenkirchen und Doppelklöster gab, von denen das bedeutendste St. Lazarus in Bethanien war. Ein Register der behandelten Urkunden sowie ein Namen- und Sachverzeichnis erleichtern die Orientierung über die behandelte Stoffülle.

Wald *Paul J. Brändli*

Deutsche Ländliche Rechtsquellen. Probleme und Wege der Weistumsforschung. Hg. von PETER BLICKLE. Stuttgart, Klett-Cotta, 1977. 223 S.

Für die genauere Erfassung der (von der heutigen Forschung mehr und mehr als relevanten Faktor im mittelalterlich-frühneuzeitlichen Sozial- und Herrschaftsgefüge erkannten) breiten bäuerlichen Gesellschaftsschicht bieten sich die sogenannten Ländlichen Rechtsquellen, die Weistümer, Offnungen, Dorfordnungen, Landsbräuche usw., als geradezu zentrale Quellengattung an. Ein vom 30. September bis 2. Oktober 1976 in Saarbrücken durchgeführtes Rundgespräch zu diesem Thema befasste sich denn auch in erster Linie mit der Frage, ob und inwieweit die Erschliessung der deutschen Ländlichen Rechtsquellen in einer Gesamtedition für die historischen Wissenschaften ergiebig und von Nutzen sein könnte. Den im hier anzuzeigenden Sammelband vereinigten zehn Tagungsreferaten, die sich vorwiegend auf Quellen aus dem (am weitesten bearbeiteten) oberdeutschen Raume beziehen, wurden sinnvollerweise sechs bereits publizierte, grundlegende Beiträge zur Weistumsforschung – teilweise in gekürzter Fassung – vorangestellt, womit sich insgesamt eine wirklich hilfreiche Dokumentation über den ganzen Problembereich ergibt, die deutlich auch die Notwendigkeit unterstreicht, dieser noch nicht hinreichend ausgeschöpften Quellengruppe fortan vermehrte Beachtung zu schenken.

Schaffhausen *Hans Ulrich Wipf*

Magdeburger Beiträge zur Stadtgeschichte, Heft 1. Hg. vom Arbeitskreis Stadtgeschichte der Stadtleitung des Kulturbundes der DDR, Magdeburg. Magdeburg, 1977. 92 S. Abb.

Das erste Heft der neuen Schriftenreihe «Magdeburger Beiträge zur Stadtgeschichte» überrascht mit vier fundierten, interessanten Beiträgen. Nebst dem Aufsatz von Karl Czok über die Anfänge revolutionärer Kommunalpolitik in der deutschen Arbeiterbewegung (2. Hälfte 19. Jh.) und dem Beitrag von Erika Uitz über die gesellschaftliche Stellung der Frau in der mittelalterlichen Stadt (Erzbistum Magdeburg) gilt es besonders die beiden übrigen Arbeiten zu würdigen. W. E. Maier beschäftigt sich mit Waidproduktion und Waidhandel in Deutschland (14.–17. Jh.), und Manfred Straube beschreibt den Handel mit Agrarprodukten im thüringisch-sächsischen Raum (1. Hälfte 16. Jh.). Beide Beiträge bringen uns willkommene Präzisierungen und neue Erkenntnisse zur Regionalgeschichte Sachsens und Thüringens und behandeln darüber hinaus zwei für Sozial- und Wirtschaftshistoriker reizvolle Themen.

Alle vier Beiträge sind mit einem wohldotierten Anmerkungsapparat versehen. Es lohnt sich, diese vielversprechend begonnene Reihe im Auge zu behalten.

Zürich *Fritz Lendenmann*

EDWARD A. GOSSELIN, *The King's Progress to Jerusalem: Some Interpretations of David during the Reformation Period and Their Patristic and Medieval Background.* Malibu, Undena Publications, 1976. 131 S. (Humana Civilitas. Sources and Studies Relating to the Middle Ages and the Renaissance, Vol. 2.)

Gosselin, Dozent für Geschichte an der staatlichen Universität von Long Beach, Kalifornien, legt in seiner erweiterten Dissertation ein aussergewöhnliches Buch vor. Er untersucht Methode, Wesen und Wirkung der Psalmenkommentare ausgewählter Reformatoren vor dem Hintergrund patristischer und mittelalterlicher Hermeneutik. Die Reformatoren entdeckten den alttestamentlichen David unter Preisgabe des traditionellen vierfachen Schriftsinns neu als Wort Gottes für ihre Zeit in tempore belli.

Die echtes Hören hindernde vorreformatorische Exegese wird exemplarisch an Augustinus, Nikolaus von Lyra und Lefèvre d'Étaples aufgezeigt. Ihre Psalmenkommentare waren den Reformatoren wohl bekannt. Augustinus erhellte vor allem den allegorischen und moralischen Gehalt der Psalmen. Nikolaus von Lyra betonte den buchstäblichen Wortsinn und stand damit, obwohl er von den Reformatoren scharf kritisiert wurde, ihrer Methode doch am nächsten. Der französische Humanist strich wesentlich den aufs Neue Testament bezogenen prophetischen Sinn heraus.

Auf dieser systematisierten und typisierten Basis entwickelt Gosselin die Andersartigkeit reformatorischer Hermeneutik. Allegorische, tropologische und anagogische Deutung sind nicht «lebendig machender Geist» über dem tötenden Buchstabensinn. Der an Christus orientierte Geist erweist sich gesamthaft darin, was in der Exegese zur Sprache kommt.

Aus der Zahl der Reformatoren wählte Gosselin Luther, Melanchthon, Calvin und Beza aus. Er verzichtet auf individuelle theologische Entwicklungen und Abhängigkeiten, sondern typisiert und beschränkt sich vor allem auf die reformatorische Davidinterpretation in den fünfundvierziger bis achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts. David wurde als realer Mann des Glaubens verstanden, durch den der Hl. Geist nicht nur zum Volk seiner Zeit, sondern zur Christenheit allgemein spricht. Die Betonung liegt auf der Rolle Davids für die Hugenottenkriege. Calvinistische Exegese benützte den historischen David als kraftvolles, auf ihre politische Gegenwart bezogenes Muster gegen den militanten römischen Katholizismus, und vor allem gegen die «gottlose» Valois-Monarchie. David wird als Modell wahrer, geheiligter Königsherrschaft herausgestrichen. Luther, Melanchthon, Calvin und Beza fanden Trost und Vorbild in David, als sie die wahre Kirche in ihrer Kleinheit und Angefochtenheit unter der Last des Kreuzes erkannten.

Bemerkenswert wird die aktuelle Spannung zwischen Psalm 137 (der Wehklage des verbannten Gottesvolkes an den Strömen Babels) und Davids Eroberung der Burg Zion (2. Sam. 5/ 1. Chr. 11) herausgearbeitet. Denn Beza wagte das Versprechen, dass durch die davidische Verheissung für seine Zeit in Frankreich eine neue Königsherrschaft Gottes bevorstehe. Insofern spielte Bezas David eine wesentliche Rolle in der göttlichen Rechtfertigung des hugenottischen Kampfes in Frankreich im Hinblick auf den Einzug Heinrichs IV. in Paris – «The King's Progress to Jerusalem».

Das engagiert geschriebene und leicht lesbare Buch besticht durch Aufbau, Konzeption und Anschaulichkeit. Manche von der Fragestellung her unvermeidbare Einseitigkeiten und Oberflächlichkeiten chronologischer und dogmengeschichtlicher Art fallen wenig ins Gewicht.

Rüschlikon *Karl-Heinz Wyss*

Abbazia di Montecassino, *I regesti dell'archivio*, vol. XI, a cura di TOMMASO LECCISOTTI e FAUSTINO AVAGLIANO, Roma 1977. In-8°, pp. LXXII + 614, ill. (Ministero per i beni culturali e ambientali. Pubblicazioni degli archivi di stato, XCV)

A soli due anni di distanza dal precedente, ecco apparire con encomiabile puntualità l'XI volume dei preziosi regesti dell'archivio dell'abbazia di Montecassino che

raccoglie i regesti del fondo di San Germano (cioé Cassino), che, se è tra i più cospicui dell'archivio, quantitativamente, contiene però solo pochi documenti antichi, mentre la maggior parte concernono l'età moderna. La ricchezza del fondo è attestata peraltro dalle dimensioni di questo volume che ha riunito i regesti di oltre mille pergamene e di altri documenti cartacei, cioè di tutto il materiale compreso nelle capsule LXXVI–LXXXVIII dell'Aula II. Precede i regesti il seguito della storia delle vicende dell'archivio che, nella fattispecie, riguardano la prefettura di don Sebastiano Kalefati, il quale, succeduto ad Ottavio Fraja-Frangipane, diresse l'archivio per un ventennio, dal 1843 al 1863, e fu l'ultimo ad assumere la denominazione di prefetto. Anche in questo XI volume risaltano la varietà e l'abbondanza del contenuto che ne fanno una fonte giuridico-economica di rilievo soprattutto per i secoli XVI e XVII. A testimonianza della ricchezza del materiale così messo in luce, valgano le oltre 100 pagine di indici che, come meglio non si potrebbe, consentono di districarsi agevolmente nella folta messe documentaria.

Firenze *Michele Cassandro*

LOUIS et GABRIELLE TRENARD, *Le diocèse de Belley*. Paris, Beauchesne, 1978. 288 p., cartes (Histoire des diocèses de France, 7)

La collection de l'histoire des diocèses de France s'est enrichie d'un septième volume consacré au diocèse de Belley, dû à la plume de Louis et Gabrielle Trenard, enfants du lieu. Il ne nous appartient pas dans le cadre de cette brève note de nous prononcer sur les qualités et les défauts de cette vaste synthèse qui couvre près de quinze siècles: disons simplement que les chapitres traitant de l'époque moderne, et plus spécialement des XVIIIe et XIXe siècles, nous semblent mieux venus que ceux relatifs au Moyen Age. Pourquoi n'a-t-on pas fait appel au concours de dom Jacques Dubois et de Pierre Cattin? Nous ne voulons pas dire par là que la période médiévale a été sacrifiée, mais elle est exposée de façon narrative et moins bien «sentie» que les chapitres mentionnés plus haut.

Nous ne voyons pas non plus dans quelle mesure Philibert Berthelier peut être considéré comme un prédicateur (p. 79). Le désir d'imprimer une certaine unité à la rédaction d'un ouvrage est tout à fait légitime, mais nous ne pouvons nous empêcher de faire remarquer que dans la même collection, le volume 6 consacré aux diocèses de Besançon et de Saint-Claude a su éviter les écueils que nous signalions plus haut en faisant appel à divers spécialistes.

Neuchâtel *Maurice de Tribolet*

Historische Forschung im 18. Jahrhundert. Organisation. Zielsetzung. Ergebnisse. 12. Deutsch-Französisches Historikerkolloquium des Deutschen Historischen Instituts Paris. Hg. von KARL HAMMER und JÜRGEN VOSS. Bonn, Röhrscheid, 1976. 484 S. (Pariser Historische Studien, Band 13)

Zum Problembereich der immer stärker ins Interesse rückenden neuzeitlichen Wissenschaftsgeschichte liegt als Ergebnis des 12. Deutsch-Französischen Historikerkolloquiums, das vom 27. September bis 1. Oktober 1974 in der traditionsreichen Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel stattfand, ein ansehnlicher, gut gegliederter Band vor, der die in den sechs Arbeitssitzungen gehaltenen 17 Referate samt einer Zusammenfassung der Diskussionsbeiträge und einem nützlichen Personenregister enthält und in sehr sorgfältiger, weitgehender Weise Antwort gibt auf die der Tagung zugrunde gelegten Fragen nach den wissenschaftsorganisatorischen, geistigen und sozialen Bedingungen historischer Forschung im sogenannten vorkritischen Zeitalter. Durch die von den Organisatoren bei der Themenwahl bewusst ange-

strebte Gegenüberstellung der Verhältnisse in Frankreich und Deutschland – den beiden im 18. bzw. 19. Jahrhundert in der Geschichtswissenschaft führenden Nationen – und durch Vergleiche mit der Situation in England und der Schweiz (dargelegt durch einen kenntnisreichen, anregenden Beitrag von Peter Stadler) entstand hier ein äusserst wertvoller, die wesentlichsten Aspekte berücksichtigender Überblick über die Probleme der Historiographie im 18. Jahrhundert und den heutigen Stand ihrer wissenschaftlichen Erforschung.

Schaffhausen *Hans Ulrich Wipf*

SUZANNE PILLORGET, *Claude-Henri Feydeau de Marville, Lieutenant général de police de Paris 1740–1747.* Paris, Editions Pedone, 1978. In-8, 272 p., bibl., tableaux généalogiques, index.

L'ouvrage comporte en fait trois parties. La première retrace l'histoire de la famille paternelle et maternelle du personnage, digne représentante de la noblesse de robe, celle de sa carrière et surtout celle de sa fortune. En l'absence complète de papiers personnels, l'auteur a dû faire appel à des actes notariés (contrats de mariage, inventaires après décès, papiers d'affaires, quittances, etc.) ainsi qu'à de rares et brefs témoignages de tiers, ce qui ne constitue évidemment pas une approche très chaleureuse. Heureusement la deuxième partie est beaucoup plus vivante, car elle reflète la vie quotidienne à Paris à travers les divers aspects de la fonction de Lieutenant général de police. L'auteur commence par définir le cadre et les attributions de cette charge importante, insistant particulièrement sur les fréquents conflits de compétence qui l'opposent, notamment, au Parlement et au Châtelet. Puis elle décrit les multiples domaines que supervise le Lieutenant général de police, à Paris même (voirie, approvisionnement, censure, police des mœurs, santé, assistance, sécurité, etc.) et en relation avec la capitale (affaires militaires, problèmes universitaires et ecclésiastiques). La troisième partie de l'ouvrage se compose d'un choix de lettres inédites adressées par Feydeau de Marville, entre décembre 1642 et novembre 1646, à son supérieur le comte de Maurepas, Secrétaire d'Etat. Remarquons pour terminer que l'ouvrage est très solidement documenté (abondantes notes de références en bas de page, importante bibliographie).

Pully *Marie Gimelfarb*

VINCENZO GIURA, *Gli Ebrei e la ripresa economica del Regno di Napoli 1740–1747.* Napoli, 1978. In-8°, 101 p. ill. (Institut international d'histoire de la banque. Gens d'affaires, banques, monnaies, finances, 4)

La storia degli Ebrei in Italia ha ricevuto, negli ultimi tempi, nuovi e sempre più frequenti contributi che cominciano ad approfondire qua e là il quadro offerto, anni, fa, dalla importante sintesi di Attilio Milano *(Storia degli Ebrei in Italia,* Torino 1963). Basterebbe ricordare l'ottima monografia di Ariel Toaff sulla comunità ebraica perugina *(Gli Ebrei a Perugia,* Perugia 1975) e i saggi dell'Albini Mantovani e di Werter Angelini rispettivamente sulla comunità ebraica di Crema e sugli Ebrei di Ferrara nel '700, oltre al lavoro di Reinhold Mueller sui prestatori ebrei nella Venezia medievale, usciti tutti tra il 1973 e il 1975. Quest'anno 1978 ha visto, poi, anche un nuovo fervore di studi sull'ebraismo in un periodo meno recente, dato che il Centro italiano di studi sull'Alto Medioevo ha dedicato la sua XXVI Settimana di studio proprio agli Ebrei. Ultimo, in ordine di tempo, appare ora questo lavoro di V. Giura che ha voluto prendere in considerazione un episodio non trascurabile della politica borbonica, che cercò, a ragione o a torto, di dar nuovo vigore ai traffici del Regno richiamando a Napoli, verso la metà del '700, un folto gruppo di mercanti

ebrei di diverse origini e provenienze, non diversamente da come aveva tentato di fare, quelche anno prima, Venezia, con gli Ebrei livornesi. Mentre il tentativo veneziano non riuscì, l'esperimento napoletano ebbe luogo, dopo qualche incertezza e molte discussioni, con relativa celerità, ma la sua durata fu decisamente assai breve. La rivalità degli altri mercanti, il sempre desto sentimento antigiudaico, gli episodi di aperta insofferenza manifestatisi a più riprese, la posizione ostile dell'autorità religiosa e le calunniose accuse nei confronti degli Ebrei arrivati a Napoli, che già nel 1741 avevano raggiunto il numero di 121, finirono con l'avere la meglio e col riproporne, qualche anno dopo, l'espulsione dal Regno. Tutta la questione viene, dunque, in questo lavoro esaminata attentamente dall'A., a volte anche con dovizia di particolari, utilizzando materiale in larga parte originale ed inserendola nella più generale tendenza ad una politica riformatrice del governo borbonico, che avrà, però, bisogno ancora di qualche tempo per superare questo, come altri insuccessi. Ne risulta, pertanto, un contributo interessante sotto un duplice aspetto: da un lato per la storia napoletana e i connessi problemi del riformismo settecentesco, dall'altro per avere messo ulteriormente in luce il ruolo economico raggiunto in questo periodo da molti Ebrei (nel gruppo giunto a Napoli vi erano oltre quelli livornesi, che ne costituivano il nucleo più numeroso, anche Ebrei francesi, olandesi, romani, levantini, ecc.) e in che fama erano tenuti correntemente, se i governanti borbonici ritennero per un momento, sia pure illusoriamente, di poter risollevare in tale guisa il commercio meridionale.

Firenze *Michele Cassandro*

ALFRED STRAUB, *Das badische Oberland im 18. Jahrhundert. Die Transformation einer bäuerlichen Gesellschaft vor der Industrialisierung.* Husum, Matthiesen, 1977. 173 S. (Historische Studien Heft 429.)

Die hier behandelte Transformation liegt in der Anpassung der Landwirtschaft an die nahen städtischen Märkte, vorab an Basel. Sie umfasste vorab den Reb-, später auch den Obst- und Gemüsebau. Weniger in Erscheinung trat sie im Waldgebiet, wo Holzverkauf und Viehzucht vorherrschten. Der Getreidebau ging über die örtlichen Bedürfnisse nicht hinaus. 1709 verschaffte sich der Markgraf Aufschluss über die Lage der Oberländer Bauern: die Vögte hatten alle Erwerbstätigen in aufgegliederte Listen einzutragen: 76,3% treiben Landwirtschaft, davon 40,7% als Bauern, 32,3% als Tagelöhner. Als Bauer gilt derjenige, der sich aus dem Gut ernähren kann, der mindestens über ein Ochsengespann verfügt. Reiches Material aus den Archiven von Karlsruhe und Basel zeigt die Wandlungen, z. B. die Problematik der Realteilung.

Zürich *Hans Herold*

JOHANNES KUNISCH, *Das Mirakel des Hauses Brandenburg. Studien zum Verhältnis von Kabinettspolitik und Kriegführung im Zeitalter des Siebenjährigen Krieges.* München, Oldenbourg, 1978. 154 S.

Dass es Friedrich II. gelang, in jahrelangem Abwehrkrieg gegen konzentriert geplante, aber nie zeitgerecht zusammenspielende Angriffe dreier übermächtiger Gegner und der Reichsarmee nicht nur empfindliche Schläge auszuteilen und die Mächte zu zermürben, bis ihm der Friede von Hubertusburg den bisherigen Besitzstand beliess, wird gerne als «das Mirakel des Hauses Brandenburg» bezeichnet und andererseits dem Versagen der gegnerischen Heerführer angelastet. Dass diese, zum Teil bewährten Generale aber durch das Versagen der politischen Kartelle am erfolgreichen Durchführen der vorgesehenen Operationen gehindert waren, will

und kann der Verfasser namentlich an Hand österreichischer Akten darlegen. Einheitliche Lenkung der weitgetrennten verbündeten Armeen war nicht nur der geographischen Distanzen, sondern auch der politisch ungenügend vorbereiteten gegenseitigen Abrede wegen einfach nicht möglich. Zu einem Koalitionskrieg war die damalige Zeit noch nicht reif.

Bern *Max F. Schafroth*

BENJAMIN CONSTANT, *Recueil d'articles 1795–1817.* Introd., notes et commentaires par Ephraïm Harpaz. Genève, Droz, 1978. (Travaux d'histoire éthico-politique, 32)

Les 71 articles qu'Ephraïm Harpaz a réunis dans ce recueil complètent l'image de Constant publiciste que deux travaux du même auteur avaient déjà contribué à dessiner (E. Harpaz, *L'école libérale sous la Restauration, le «Mercure» et la «Minive» 1817–1820.* Genève, Droz, 1968; B. Constant, *Recueil d'articles: le «Mercure», la «Minerve» et la «Renommée».* Ed. par Ephraïm Harpaz. Genève, Droz, 1968). On décèle dans les morceaux purement politiques, derrière les volte-faces connues de la carrière de Constant que celui-ci s'efforce brillament de justifier, la même volonté: préserver l'acquis positif de la Révolution, sauver les chances de la liberté, malgré ou avec le gouvernement du moment.

Les comptes rendus d'ouvrages historiques, de romans, de pièces, les dialogues imaginés révèlent la palette variée de Constant critique: ouvert mais caustique, spécialiste du coup de patte ironique au détour d'une phrase innocente et de la naïveté feinte (cf. la défense de «Delphine» de Mme de Staël, article du 16 janvier 1803 dans le «Citoyen Français», p. 59).

On pourrait discuter l'attribution à Constant de certains articles sélectionnés uniquement sur leur «manière» constantienne; on peut discuter surtout la présence de l'Acte Additionnel, signé de Napoléon, dans un recueil d'articles de Constant. Ce sont les menus défauts d'une édition par ailleurs pourvue d'un bon appareil critique et d'une introduction nuancée.

Lausanne, Institut Benjamin Constant *Jean-François Tiercy*

Der Bonapartismus. Historisches Phänomen und politischer Mythos. 13. deutsch-französisches Historikerkolloquium des Deutschen Historischen Instituts Paris in Augsburg vom 26. bis 30. September 1975. Hg. von KARL HAMMER und PETER CLAUS HARTMANN. München, Artemis, 1977. 170 S. 1 Abb. (Beihefte der Francia, Band 6.)

Thema des 13. deutsch-französischen Historikerkolloquiums in Augsburg, zu dem sich im Herbst 1975 eine Reihe namhafter Historiker, Soziologen und Politologen aus beiden Ländern trafen, bildete die nach wie vor aktuelle (Faschismustheorie!) und für alle drei Disziplinen bedeutsame Frage nach dem «Bonapartismus» als historischem Phänomen und als politischem Mythos. «Wie verhalten sich, so war zu fragen, historische Realität des französischen Bonapartismus des 19. Jahrhunderts, politischer Mythos, der deraus hervorgegangen ist, schliesslich das begriffliche Modell, das aus ihm abgeleitet worden ist, zueinander?» Anhand von elf Fachreferaten und durch die in den sechs Arbeitssitzungen sich anschliessende Diskussion wurde versucht, den Bonapartismus als historische und spezifisch französische Erscheinung einerseits und als abgeleiteten, generalisierenden Begriff für bestimmte Herrschaftssysteme andererseits (Bismarck in Preussen-Deutschland, Perón in Argentinien) darzulegen und das Verbindende und Trennende zwischen den beiden Bedeutungen, in denen dieses Wort gebraucht wird, herauszuschälen. Das zentrale, im anzu-

zeigenden Buche festgehaltene Ergebnis des Kolloquiums besteht – wie wiederholt hervorgehoben wird – in der (vor allem durch die französischen Forschungsbeiträge gewonnenen) Einsicht, dass zwischen dem Bonapartismus im Frankreich des 19. Jahrhunderts und anderen, ausserfranzösischen «Bonapartismen» künftig eine noch klarere Trennungslinie gezogen werden sollte in dem Sinne, dass zwar bei einzelnen Phänomenen, die offenkundig auf andere Länder ausgestrahlt haben, durchaus nach bestehenden Zusammenhängen gefragt werden kann, dass sich solche Vergleiche jedoch niemals auf das Ganze beziehen lassen, weil die historisch-politischen Grundvoraussetzungen naturgemäss nirgendwo genau die selben sind.

Schaffhausen *Hans Ulrich Wipf*

Nationalismus und sozialer Wandel. Hg. von OTTO DANN. Hamburg, Hoffmann & Campe, 1978. 240 S. (Historische Perspektiven, 11)

Der dialektisch gefasste Titel weist auf die Fragestellung hin, die dem Sammelband zugrundeliegt: es geht um die Wechselwirkung zwischen gesamtgesellschaftlichen Vorgängen, besonders des Modernisierungsprozesses, und dem Nationalismus. In seiner Einleitung entwickelt *Otto Dann* eine Art von theoretischem Modell, das sich stark an die Begriffsbildung von Karl W. Deutsch anlehnt, und exemplifiziert es dann in seinem Beitrag über die deutsche Entwicklung zwischen 1806 und 1850, wobei er – wie auch andere Autoren – das «durchaus ambivalente Verhältnis» von Nationalismus und Modernisierung herausarbeitet. *Kurt Georg Hausmann* («Adelsgesellschaft und nationale Bewegung in Polen») untersucht die vielversprechenden Reformansätze des späteren 18. Jahrhunderts und deren Trägerschicht, und in einem souveränen Überblick entfaltet *Peter Alter* als der wohl beste Kenner im deutschen Sprachgebiet das Thema «Nationalismus als agrarische Massenbewegung in Irland 1879–1886». Eine interessante Erörterung der jüngsten Diskussion bietet *Hartmut Ullrichs* Beitrag «Bürgertum und nationale Bewegung im Italien des Risorgimento» mit seiner Analyse der zur Modernisierung konvergierenden Faktoren, während *Gerhard Brunn* («Regionalismus und sozialer Wandel. Das Beispiel Katalonien») von einem nicht zum Ziel gelangten Nationalismus handelt und in eindrucksvoller Weise die «gegenläufigen Strukturen in einer sich industrialisierenden Region Katalonien und einem agrarisch stagnierenden Spanien» sichtbar macht. Abschliessend variiert *Dieter Rothermund* das Grundthema «Nationalismus und Dritte Welt» anhand von zwölf einleuchtenden, auch didaktisch geschickt dargebotenen Thesen – gerade dieser Beitrag kann dem Geschichtslehrer, der sich mit jüngster Zeitgeschichte befassen sollte, sehr hilfreich sein. Der problembewusste, bibliographisch gut belegte Band lässt eigentlich nur einen Wunsch offen: die Französische Revolution hätte zur Frage nach Divergenz von Nationalismus und Modernisierung noch eine zusätzliche und fundamentale Antwort beigesteuert.

Zürich *Peter Stadler*

FRANÇOIS CROUZET, *L'économie de la Grande-Bretagne victorienne.* Paris, SEDES, 1978. 370 p.

Quel sujet rebattu, pourrait-on penser devant cet ouvrage qui, une fois de plus, retrace la fameuse révolution économique en Grande-Bretagne dans un cadre chronologique plus vaste que ne l'indique le titre. C'est un des mérites de F. Crouzet de faire le point après tant d'études anciennes et récentes, et de comparer les thèses et les théories en présence. Le fil conducteur de l'ouvrage est le déclin relatif de l'île surclassée par des concurrents plus dynamiques. Pionniers de la modernisation, les Anglais ont achevé en gros la révolution industrielle à l'aube du règne victorien.

Jouissant d'une position mondialement dominante, leur avance considérable s'atténue ou même se renverse de sens. Encore faut-il le démontrer, et l'auteur s'y emploie avec toutes les nuances chronologiques et sectorielles nécessaires. Il est évident par exemple que l'économie réelle gagnée dans les transports grâce aux chemins de fer prend une valeur toute différente, et plus faible, si on l'exprime en £ ou en termes macroéconomiques de PNB (sans les voies ferrées, les cliométriciens enseignent que le PNB n'eût été en 1865 que de 7 à 11% inférieur à ce qu'il a été réellement). Le choix de cette dernière référence apparaît comme l'un des principaux facteurs du renouvellement de l'histoire agricole, industrielle ou bancaire de Grande-Bretagne. Sans rejoindre les visions les plus pessimistes de certains historiens, F. Crouzet conclut avec maintes réserves à un affaiblissement de la croissance britannique dont il situe en gros le début dans la crise des années 70.

Cette conclusion, que tout le livre fait pressentir, pose surtout une question qui hante l'auteur: pourquoi cet essoufflement? Ce problème complexe ne trouve pas de solution simpliste, mais F. Crouzet penche vers une explication qualitative: si une économie avancée, aux rendements élevés, exige des investissements humains toujours plus déterminants que ceux qui sont destinés au capital fixe, l'époque victorienne a failli dans sa tâche. Selon Landes, les entreprises anglaises, surtout familiales dans les secteurs classiques, sont alors dirigées par la troisième génération que le système éducatif, l'auteur le rappelle, n'oriente absolument pas vers la performance scientifique ou la technique du gestionnaire.

Lausanne *André Lasserre*

ROBERT SCHWEITZER, *Autonomie und Autokratie. Die Stellung des Grossfürstentums Finnland im russischen Reich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1863–1899).* Giessen, Schmitz, 1978. 395 S. (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe II – Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas, Band 19.)

Die vorliegende, auf eine Anregung des bekannten Osteuropahistorikers Prof. Scheibert zurückgehende Marburger Dissertation – Scheibert hat seinerzeit selber mit einer Studie aus der Geschichte Finnlands promoviert – wendet sich einer geschichtlichen Epoche zu, da auch das russische Zarenreich, dem Zuge der Zeit folgend, den Ehrgeiz entwickelte, ein Nationalstaat zu werden. Nachdem Odbjörn von Törne der Zeit von 1899 bis 1910 bereits 1966 eine spezielle Untersuchung gewidmet hat, ist man dem Verfasser für die Erhellung der unmittelbar vorangehenden Epoche zu Dank verpflichtet.

Hauptanliegen des Autors ist es, der traditionellen Auffassung entgegenzutreten, die staatsrechtliche Stellung Finnlands sei durch die drei Wendemarken von 1809 (erster finnischer Landtag), 1863 (Epoche autonomer Gesetzgebungstätigkeit nach der erstmaligen Wiedereinberufung des Landtages durch Alexander II.) und 1899 (Beschränkung der Gesetzgebungskompetenz in reichswichtigen Angelegenheiten auf beratende Funktion durch das Februarmanifest Nikolaus' II.) hinreichend zu erfassen. Seine detaillierte Untersuchung des finnisch-russischen Verfassungsverhältnisses am Ende des 19. Jh. widerlegt die Ansicht, es handle sich bei den dazwischen liegenden Zeiträumen um solche einer eindeutig definierten verfassungsrechtlichen Konstanz, die man als Historiker wegen ihrer relativen Stabilität ausklammern könne. Insbesondere die Krise von 1889/1890 und ihre Folgen waren offenbar mehr und etwas anderes als nur eine Station auf dem Wege zum Februarmanifest, das die quasi-staatliche Sonderstellung Finnlands beendete; als Erscheinung eigenen Rechts geben sie vielmehr einen weiteren Höhepunkt ab. Da eine verbindliche Präzisierung der 1809 bestätigten, aus schwedischer Zeit stammenden Grundgesetze

in der Folge unterblieb, ist ein gültiges Bild von Finnlands Stellung in der zweiten Hälfte des 19. Jh. nur zu erreichen, wenn man die Achsen «theoretische Verfassungsdiskussion» und «praktische verfassungsbildende Politik» kontinuierlich verfolgt. Bei dieser erstmals aufgeworfenen Fragestellung erweist sich der russische Angriff auf die finnischen Verfassungspositionen, insbesondere der politische Stellenwert der grossrussisch-chauvinistischen Publizistik, als besonders lohnender Forschungsgegenstand. Aus der ausschliesslich an Verfassungsproblemen orientierten und damit die Gesamtdarstellung der finnischen Geschichte voraussetzenden Untersuchung geht im weiteren hervor, dass sich das gängige Bild von «Pobedonoscevs Nationalitätenpolitik» nicht länger aufrechterhalten lässt, setzte doch der Sonderfall Finnland bis zum Ende des 19. Jh. andere Leitlinien voraus als Polen, das Baltikum und die Ukraine.

Das Hauptanliegen der Arbeit – die Erhellung der russischen Gesichtspunkte – warf einige Quellenprobleme auf, da sich die «Finnländische Frage» wegen ihrer Zweitrangigkeit in den russischen Staatspapieren kaum niedergeschlagen hat. Der Autor stützt sich unter anderem auf die Mikrofilmsammlung von Akten aus sowjetischen Archiven zur Geschichte Finnlands im Staatsarchiv Helsinki, auf die damalige Publizistik, Briefe und Memoiren.

Münsingen *Peter Stettler*

WILFRIED RADEWAHN, *Die Pariser Presse und die deutsche Frage unter Berücksichtigung der französischen Pressepolitik im Zeitalter der Bismarckschen Reichsgründung (1866–1870/71).* Frankfurt am Main, Lang, 1977. 605 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 87.)

Bei einer knappen Anzeige des vorliegenden Buches kann es nicht um die Auseinandersetzung mit den dargestellten Ereignissen gehen, sondern nur um die Zielsetzungen des Verfassers; er erstrebte in erster Linie die Beantwortung zweier Fragen, nämlich: warum stellte sich Napoleon III. den Veränderungen im politischen Bild des Abendlandes zunächst durchaus wohlwollend gegenüber, und warum konnte er trotzdem den Krieg von 1870 nicht vermeiden? Zur Beantwortung dieser Fragen wird vor allem die französische Presse jener Jahre herangezogen, weil «der hochentwickelte Journalismus der französischen Hauptstadt speziell in Bezug auf Deutschland ein differenzierteres Bild von den zeitbewegenden Kräften und Auffassungen über die diplomatischen Akten hinaus gibt» als die Akten selbst, «die nur wenig über die deutsche Politik Napoleons III. und seine Wunschvorstellungen im Zeitalter der Reichsgründung aussagen». Die Arbeit unterstreicht damit – wie andere Publikationen junger Historiker – die Wichtigkeit der Presse für die historische Forschung.

Ohne auf einzelne Punkte der Darstellung einzugehen, sei immerhin bemerkt, dass die Presseäusserungen tatsächlich viel mannigfaltiger waren, als man gemeinhin annimmt. Es ist auch anerkennend hervorzuheben, dass ein eingehender Anmerkungsapparat und ein reiches Quellen- und Literaturverzeichnis zeigen, wie intensiv sich der Verfasser mit dem gestellten Problem befasste.

Winterthur *Werner Ganz*

BERND-FELIX SCHULTE, *Die deutsche Armee 1900–1914. Zwischen Beharren und Verändern.* Düsseldorf, Droste, 1977. XXXXV + 591 S.

INGE SAATMANN, *Parlament, Rüstung und Armee in Frankreich 1914/18.* Düsseldorf, Droste, 1978. 524 S.

Beide Studien sind ungemein gewichtige Forschungsbeiträge und für alle Interessenten unentbehrlich, die sich mit der Geschichte des Ersten Weltkriegs näher

befassen. Schulte, ein Schüler Fritz Fischers, untersucht in gründlicher und zugleich anschaulicher Weise Vorzüge und Mängel der deutschen Vorkriegsarmee, die von Franz Carl Endres später als das «schärfste Angriffsinstrument» der bisherigen Weltgeschichte charakterisiert worden ist. In strenger Selbstbeschränkung auf die Aussagen der zeitgenössischen Akten, ohne jede Dogmatik, analysiert der Verfasser die Entwicklungen des deutschen Heerwesens seit 1900, seine Einschätzung durch die in- und ausländischen Fachleute sowie die Diskussionen, welche sich anhand der Kriegserfahrungen im Ausland (Burenkrieg, Russisch-japanischer Krieg, Balkankriege) aufdrängten. Dabei erlangten die Tendenzen zum Festhalten am früher Bewährten nur zu oft die Oberhand gegenüber der Bereitschaft zur Anpassung an die neuen Zeiterfordernisse. Wie so häufig im Völkerleben pflegte man auch damals aus Siegen weniger zu lernen als aus Niederlagen, und so zog die seit 1866/71 mit dem «Mythos der Unbesiegbarkeit» belastete preussisch-deutsche Armee, ohne sich dessen bewusst zu sein, mit allzu grossem Selbstvertrauen in den Ersten Weltkrieg. Man darf Schultes weiteren Studien, in denen seine neuen Erkenntnisse auch nach der politischen Seite hin ausgewertet werden sollen, mit Spannung entgegenblicken.

Inge Saatmanns sorgfältige Untersuchung befasst sich mit der Kriegszeit selber. Im Zentrum steht das Problem, wie die Dritte Republik, die die Armee seit der Jahrhundertwende in strikte Abhängigkeit von der Zivilgewalt gebracht hatte, die Bedrohungen der Kriegsjahre überstehen konnte, ohne daran zugrunde zu gehen. Tatsächlich ist es dem französischen Parlamentarismus damals gelungen, den ungeheuren Anforderungen der Kriegs- und Rüstungspolitik weitgehend gerecht zu werden und doch zugleich die Kontrolle darüber fest in der Hand zu behalten. Es war dies das Verdienst der beiden Armeekommissionen: derjenigen der Kammer und derjenigen des Senats. In beiden Parlamentsausschüssen wirkten bedeutende Männer, welche Vaterlandsliebe mit wachem kritischem Sinn vereinigten und auch auf ähnlichen Rückhalt in Armee und Rüstungsindustrie zählen konnten; so sassen z. B. zwei Brüder Clemenceaus im Kriegsmaterialien-Syndikat bzw. im Comité des Forges und übten damit auf das führende Rüstungswerk Schneider-Creuzot massgebenden Einfluss aus. Gerade weil die Autorin auch die bestimmende Rolle der Parlamentarier in den Krisenmomenten der Kriegsjahre einlässlich behandelt, wird ihr Buch zu einem bedeutsamen Standardwerk.

Basel *Adolf Gasser*

LUDWIG QUIDDE, *Caligula, Schriften über Militarismus und Pazifismus.* Frankfurt, Syndikat, 1977. 160 S.

Dass der heute fast vergessene «Caligula» Quiddes wieder neuaufgelegt wurde, ist überaus verdienstvoll. Mit jener Satire auf den eitlen und unbeherrschten Wilhelm II. vom Jahre 1894 hat der damals 36jährige Historiker seine wissenschaftliche Laufbahn ruiniert; statt dessen ist er in die Geschichte als Vorkämpfer des liberalen Linksbürgertums und vor allem eines realistisch ausgerichteten Pazifismus eingegangen. Zur Zeit des Hitlerreiches entfloh er nach Genf, wo er 1941 verschied. In verdankenswerter Weise sind dem Neuabdruck des «Caligula» noch weitere Schriften Quiddes beigegeben: eine Anklageschrift gegen den deutschen Militarismus (1893), ein Abriss über die Geschichte des Pazifismus (1922), sowie seine Erinnerungen an den Kampf gegen den einstigen kaiserlichen Byzantinismus (1926). Der Herausgeber Hans-Ulrich Wehler ehrte Quidde einleitend durch eine treffende Würdigung.

Basel *Adolf Gasser*

Drang nach Afrika. Die koloniale Expansionspolitik und Herrschaft des deutschen Imperialismus in Afrika von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Hg. von HELMUTH STOECKER. Berlin, Akademie, 1977. 370 S. Abb.

Deutsche Kolonialgeschichte gehört zu jenen Gebieten, auf denen DDR-Historiker grosse Pionierleistungen vorzuweisen haben. Der vorliegende Sammelband vermittelt einen willkommenen Überblick über das bisher von ihnen Geleistete. Er vereinigt Studien zur deutschen Kolonialherrschaft in Afrika, des weiteren zur deutschen Südafrika-, Marokko- und Mittelafrika-Politik vor dem Ersten Weltkrieg. Auf neu erschlossenem Quellenmaterial basierende Aufsätze über koloniale Bestrebungen in der Weimarer Republik und im Dritten Reich unterstreichen eine der Hauptthesen der DDR-Historiker, dass nämlich die formale Kolonialherrschaft nicht isoliert betrachtet werden dürfe, sondern im zeitlich und räumlich grösseren Rahmen der Entfaltung eines imperialistischen Weltsystems gesehen werden müsse. Wird so einesteils die Persistenz des Imperialismus betont, zeigen die andern Beiträge vor allem die zerstörerischen Auswirkungen der Kolonialherrschaft auf, wogegen die kollaborativen Aspekte in der kolonialen Situation ebensosehr vernachlässigt werden wie das Problem der Situierung der Kolonialherrschaft im Kontinuum afrikanischer Geschichte.

Meilen-Zürich *Albert Wirz*

Europäische Bauernparteien im 20. Jahrhundert. Hg. von HEINZ GOLLWITZER. Stuttgart, Fischer 1977. 702 S. (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Band 29)

Den kurzen, nach Staaten und Staatengruppen geordneten Einzeldarstellungen der Bauernparteien in Europa ist eine vergleichende Betrachtung aus der Feder des Herausgebers vorangestellt. Darin fasst er zusammen, wie die Bauernbewegungen in den europäischen Staaten am Vorabend des Schrumpfungsprozesses, der den Bauernstand im 20. Jahrhundert erfasst hat, entstanden sind. Zumeist haben charismatische Gestalten, in der Schweiz etwa ein Rudolf Minger, einen raschen Aufschwung, gefördert durch die Kriegslage von 1914–18, herbeigeführt. Bleibende Erfolge blieben den Bauernparteien freilich versagt. Als Gründe nennt Gollwitzer ihr teilweises Erliegen gegenüber faschistischen Regimes, ihre inneren Gegensätze zwischen Gross- und Kleinbauern, die sie am kontinuierlichen Aufbau hinderten; in Osteuropa wurden die dort starken Bauernparteien von der UdSSR nach 1945 ausgemerzt, während in Skandinavien aus den ursprünglichen Bauernbewegungen, die sich auf den ganzen Mittelstand ausgerichtet hatten, die noch heute bedeutenden Zentrumsparteien hervorgingen. Bei den Versuchen, aus den verschiedenen nationalen Bauernparteien Europas eine «Grüne Internationale» zu schaffen – der Schweizer Bauernsekretär Ernst Laur hatte wesentlichen Anteil an diesen Anstrengungen –, wurden anfänglich, besonders in Osteuropa, einige Teilerfolge erzielt; das eigentliche Ziel wurde freilich nie erreicht.

Nachdem die Entwicklung und Geschichte der grossen weltanschaulichen Strömungen und Parteien in Europa, des Konservativismus, des Liberalismus und des Sozialismus bereits mehrfach breit dargestellt worden sind, ist der von Heinz Gollwitzer und seinem Autorenteam gemachte Anfang zu begrüssen, mit den Bauernparteien auch eigentliche Standesparteien systematisch zu erforschen und ihre nationalen Entwicklungen miteinander zu vergleichen. Ein umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis weist den Weg, mittels Einzeluntersuchungen die von Gollwitzer gegebene Übersicht zu vertiefen.

Flaach *Ulrich Schlüer*

KLAUS SCHOLDER, *Die Kirchen und das Dritte Reich.* Band 1: *Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934.* Frankfurt a.M., Ullstein (Propyläen), 1977. 896 S., Abb., Karten.

Scholder, Theologe und Historiker, Prof. für kirchliche Zeitgeschichte und Kirchenordnung in Tübingen, legt hier die erste umfassende Gesamtdarstellung beider Kirchen während der Weimarer Republik und im Vorfeld der Machtergreifung Adolf Hitlers dar. Wie verhielten sich Kirchenleitungen und einfaches Kirchenvolk, Theologie und Pfarrerschaft, Kirchendiplomatie und Volksfrömmigkeit gegenüber der Mischung von Druck und Versprechungen, die Hitlers Politik bestimmte? Das Buch ist darüber hinaus eine ausgezeichnete Studie über die Technik der Machtergreifung, der Manipulation von Massen und der Rollen moderner Propaganda.

Zürich *Hans Gutknecht*

UTE PELTZ-DRECKMANN, *Nationalsozialistischer Siedlungsbau. Versuch einer Analyse der die Siedlungspolitik bestimmenden Faktoren am Beispiel des Nationalsozialismus.* München, Minerva, 1978. 472 S. Text und 64 S. Abb. mit 125 Abb. (Minerva-Fachserie Geisteswissenschaften.)

«Die Reichsregierung sieht in der Kleinsiedlung die beste Siedlungsform für die werktätige, minderbemittelte Bevölkerung, weil sie geeignet ist, den deutschen Menschen bodenständig zu machen ...»

Mit einer sehr grossen Fleissarbeit trägt Ute Peltz-Dreckmann als Verfasserin der neuen Publikation Material und Fakten über dieses Teilgebiet zusammen. Beginnend mit den ersten Siedlungen und der gewaltigen Expansion der Städte im 19. Jh. wird in dieser Publikation sehr umfassend das Siedlungsbauwesen bis heute erläutert. Die Zeit zwischen 1933 und 1945 ist bis in alle Details (Tabellen, Abbildungen) beleuchtet, so z. B. die gesetzlichen Grundlagen, Siedlungsformen, die Gestaltung, «Schönheit der Arbeit», Baukosten und geistigen Hintergründe.

Im 19. Jh., als der Zustrom von Arbeitskräften zur Industrie in Verbindung mit der rückläufigen Sterblichkeit als Folge vieler Erkenntnisse der modernen Medizin ungeahnte Ausmasse annahm, hatte die Industrie sichtliches Interesse, gesunde Arbeitskräfte in eigenen Siedlungen zu haben. Zur Zeit des Nationalsozialismus hatte die Staatsführung Interesse an bodenverbundenen, gesunden, angehenden Soldaten. Im 19. Jh. lag das Siedlungsbauwesen weitgehend in den Händen der Industrien und ersten gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaften. Zur Zeit der NSDAP organisierte die Akademie für Landesforschung und Reichsplanung die wissenschaftliche Vorbereitung von Raum für die Siedlungen.

Das gewaltige Material ist übersichtlich gegliedert und mit aufschlussreichem Plan- und Fotomaterial ergänzt. Es wäre zu wünschen, dass dieses für die Wohnstruktur und Entwicklungsgeschichte so bedeutsame Thema auch in Bezug auf Schweizer Verhältnisse die notwendige Bearbeitung finden würde.

Vollkommen ungeeignet ist jedoch das politische Ableiten am Schluss der Arbeit. Ute Peltz hält u. a. fest: «Die Konsolidierung des privaten Kleinsteigentums dient seit jeher zur materiellen und ideologischen Bindung an die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsordnung und damit zu deren Erhaltung» usw. Selbstverständlich ist die zu einseitige Betrachtungsweise der Verfasserin nicht haltbar, müssten doch für die Untermauerung der entsprechenden Schlussfolgerungen die Gesamtheit des Bauwesens und alle gewichtigen Siedlungsstrukturen analysiert werden.

Dielsdorf-Zürich *Pit Wyss*

Deutschland. Landschaften und Städte im Satelliten- und Luftbild. Hg. von LOTHAR BECKEL, JOHANN BODECHTEL, ERICH STRUNK. Braunschweig, Westermann, 1978. 156 S. Abb.

Der hervorragend ausgestattete Band zeigt aus allen Teilen der Bundesrepublik Fotos folgender drei Arten: Schrägaufnahmen von Objekten der Natur und des Menschenwerks aus geringer Höhe; Senkrechtaufnahmen von Küsten, Feldfluren, Grossstädten, Hafen- und Industrieanlagen. Diese vermitteln dank guten beigegebenen Texten auch dem historisch eingestellten Betrachter wertvolle Einblicke. Drittens: 15 Satellitenaufnahmen aus nahezu 1000 Kilometern Höhe, sogenannte Falschfarbenbilder. Trotz knapper Erläuterung der von den Spezialwissenschaftern ausgewerteten sogenannten Multispektralmethode bleiben sie für den physikalisch nicht geübten Beschauer ohne Aussagewert.

Winterthur *Pierre Brunner*

FRITZ BLAICH, *Grenzlandpolitik im Westen 1926–1936. Die «Westhilfe» zwischen Reichspolitik und Länderinteressen.* Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1978. 135 S. (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Nummer 36)

Die überzeugende und konzise Darstellung Fritz Blaichs verfolgt die Finanzhilfe an die nach Versailles von den Alliierten besetzten Reichsgebiete von den relativ späten Anfängen bis zur Einstellung bzw. Überführung in die allgemeine Grenzlandfürsorge unmittelbar nach der Rheinlandbesetzung. Der Autor verstand es, die sich wandelnden Ziele dieser (vor allem vom Zentrum immer sehr begünstigten) Förderungsmassnahmen im Rahmen der von deutschen Behörden ausgeübten Zivilverwaltung aus den grundlegenden Veränderungen der politischen und wirtschaftlichen Lage herauszuarbeiten: Linderung der mit der alliierten Besatzung im Zusammenhang stehenden Wirtschaftsnot (bis 1930) – Hilfe bei der Lösung wirtschaftlicher Probleme, die durch den Rückzug der fremden Truppen entstanden waren – allmählich zunehmende und seit 1933 massiv einsetzende Unterstützung der deutschen Propaganda im Hinblick auf die Saarabstimmung – Förderung von Arbeitsbeschaffungsprogrammen in der entmilitarisierten Zone (vor allem 1935/36).

Während der ganzen Zeit bestand ein scharfes Konkurrenzverhältnis zur Osthilfe, die nicht nur durch ein Reichsgesetz besser abgedeckt war, sondern der auch grössere Beträge zuflossen, während zur Freimachung von Geldern für den Westen stets härtere politische Kämpfe notwendig waren. Die Studie behandelt im wesentlichen die Reichshilfe, geht zwar auch auf die von Preussen zur Verfügung gestellten Beträge ein, vernachlässigt aber die aus den Etats von Baden, Bayern, Hessen und Oldenburg (alle mit Gebieten in der Besatzungszone) stammenden Gelder (eine tabellarische Zusammenstellung aller Einzelkredite sucht man leider vergebens). Sehr gut sind der Dualismus Reich–Länder (bis zur «Verreichlichung» 1933) und die daraus resultierenden Probleme sowie das Gerangel um Kreditanteile aufgerissen, ohne dass sich Blaich je in ermüdende Details verliert.

Zürich *Martin R. Schärer*

FRANZ KUROWSKI, *Das Afrikakorps. Der Kampf der Wüstenfüchse.* München, Heyne, 1978. 254 S. geb. (Heyne-Buch Nr. 5477, Erstausgabe)

Die Unzahl kritischer Betrachtungen und Erinnerungen von Führern und Kämpfern im Ringen um Tripolitanien und Tunesien befasste sich bisher nur mit Episoden, die dem Einsatz der einzelnen Heerführer oder Kämpfer entsprachen. Eine Gesamtdarstellung der Ereignisse in diesem riesig ausgedehnten, namentlich aber

wasserlosen Kampfgelände fehlte bisher in deutscher Sprache. Kriegsführung in der deckungslosen Sand- und Geröllwüste, unsichere Nachschublinien über zwei- und dreitausend Kilometer, über welche nicht nur Lebensmittel und Munition, sondern namentlich auch der lebenswichtige Treibstoff für Flugzeuge und Automotoren herbeigeschafft werden mussten, da kein Vorratslager dem feindlichen Luftangriff entzogen werden konnte, während andererseits die Nachfüllung der Basislager um Tripolis nur zur See möglich und stetsfort von überlegener Seemacht unterbunden werden konnte. Frontnäher liegende seltene Hafenorte waren durch die Übermacht feindlicher Luftstreitkräfte ausgefallen.

Wie trotz dieses Handicaps die deutschen und italienischen Motor- und Panzerdivisionen den unter ähnlich schwierigen Nachschubverhältnissen, aber auf Ägypten basierenden Briten die Zähne zeigten und zuweilen spektakuläre Erfolge erzielten (ehe das bittere Ende kam), liest sich in diesem Tatsachenbericht wie ein Roman. In hellstem Licht erscheint die Führerpersönlichkeit General Rommels, wobei bereits durchschimmernd auch die spätern Ereignisse angeleuchtet sind.

Bern *Max F. Schafroth*

JOSEPH SIMON, *Pétain mon prisonnier.* Présentation de Pierre Bourget. Paris, Plon, 1978. 428 p.

Voilà un livre parfaitement inutile, mais qui, par contre, a une grande prétention, à savoir qu'«il est indispensable à la compréhension de la psychologie du vainqueur de Verdun qui fut aussi l'homme de Montoire ...». Vraiment, c'est se moquer et des historiens et des amis et des adversaires de l'ancien maréchal et chef d'Etat français, Philippe Pétain. Celui qui s'attendait à trouver dans la publication des notes intégrales de Joseph Simon, gardien de Pétain pendant la plupart des années de sa captivité, soit quelques révélations sur le gouvernement de Vichy, ses pensées sur l'Allemagne nazie, sur Hitler, soit des réflexions personnelles sur ses responsabilités ou les conditions ayant amené la France à la défaite de juin 1940, se voit amèrement déçu. A part quelques remarques de l'ordre de «Laval un combinard de bas étage, un marchand de tapis» ou un semblant de confirmation que Pétain a joué pendant son procès le rôle d'un sourd et, en fait, n'a jamais voulu admettre que, peut-être, il a pu se tromper, cette «œuvre» n'apporte rien.

Il est regrettable qu'un appareil scientifique important, fait selon toutes les règles de l'art et ayant par conséquent nécessité un travail considérable ait été élaboré par Pierre Bourget, qui a certainement cru bien faire. Mais tous ses efforts n'ont pas pu effacer la banalité des propos recueillis.

En quoi des remarques touchant à la sénilité, voire la presbyophrénie, dont il est beaucoup question, nous éclairent-elles sur la psychologie du maréchal ou nous aident-elles à comprendre le drame qui a déchiré la France et qui n'est toujours pas oublié?

Genève *Marlis G. Steinert*

GERHART NEBINGER und ALBRECHT RIEBER, *Genealogie des Hauses Fugger von der Lilie. Stammtafeln.* Tübingen, Mohr, 1978. XXI S. und 39 Tafeln (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte: Reihe 4, Bd. 17) (Studien zur Fuggergeschichte, Bd. 26).

Angeregt von Joseph Ernst Fürst Fugger von Glött, dem Senior des Hauses, und dem 1967 verstorbenen Leiter des Fuggerschen Archivs Prof. Götz Freiherr von Pölnitz, wird in diesem Tafelwerk, nach jahrzehntelangen Forschungen in in- und ausländischen Archiven, eine neue Genealogie der Familie Fugger vorgelegt (in

einem 2. Band sollen die urkundlichen Nachweise und die Literaturangaben folgen). Damit soll «die ausserordentliche Vielzahl der Linien, Äste und Zweige» des Kaufmanns-, später Grafen- und (seit 1803) Fürstengeschlechts Fugger dem interessierten Historiker und Genealogen endgültig erschlossen werden. In einer kurzen Einleitung geben die beiden Autoren einen Überblick über die einschlägige Historiographie (seit dem 16. Jahrhundert); einige statistische Tabellen und zwei Register ergänzen die Genealogie.

Basel *Johann Karl Lindau*

ECKHART G. FRANZ, *Einführung in die Archivkunde.* Darmstadt, Wiss. Buchgesellschaft, 1974. VI, 140 S.

Dieses handliche Buch bringt das, was der Titel verspricht, in klarer Gliederung und im Geiste kühler Sachlichkeit. Zwar betreffen die konkreten Hinweise auf einzelne Archive in erster Linie die beiden deutschen Staaten und Österreich, doch kommen die Literaturangaben, die auch ausserdeutsches Schrifttum mit einschliessen, einem allgemeineren Interesse entgegen. Bemerkenswert sind die unter dem Titel «Wege der archivischen Forschung und Ermittlung» anhand von sieben Beispielen skizzierten Suchstrategien.

Zürich *Jean-Pierre Bodmer*

Mathematische Methoden in der Politikwissenschaft. Herausgegeben von MANFRED E. A. SCHMUTZER. München, Oldenbourg, 1977. 304 S. (Reihe Scientia Nova)

Wer hinter dem Titel dieses Werkes ein Lehrbuch über die mathematische Behandlung soziologischer Probleme vermutet, verfällt einem verhängnisvollen Irrtum. Es handelt sich vielmehr um eine Sammlung von acht ins Deutsche übersetzten Abhandlungen aus dem angelsächsischen Sprachraum, von denen jede in fachlicher Hinsicht ihre spezifischen Anforderungen an den Leser stellt. Der Hinweis auf empfehlenswerte Vorbereitungs-Literatur, welche nicht nur zitiert, sondern auch mit einigen Sätzen charakterisiert wird, ist in diesem Zusammenhang besonders lobenswert. Die vorgelegten Aufsätze zeigen an ausgewählten Beispielen, welche Fragestellungen einer mathematischen Behandlung zugänglich sind. Im Vordergrund stehen die Methoden mathematischer Modelle und der Simulation soziologischer Prozesse. Es wird auch untersucht, inwieweit die Modelle auf konkrete Situationen anwendbar sind; in Stichworten seien erwähnt: Wahlverhalten auf Grund des Klassenbewusstseins, Zustandekommen eines öffentlichen Budgets, Wettrüsten zweier Nachbarstaaten, kollektive Entscheidungsfindung in Beziehung zu individuellen Präferenzen. Das gestellte Thema wird von den gewählten Beispielen notwendigerweise unvollständig behandelt. Der besondere Wert des vorliegenden Werkes liegt in erster Linie darin, dass es einige repräsentative Darstellungen, die an den verschiedensten Orten erschienen sind, in einem einzigen Band vereinigt.

Männedorf *Max Herter*

PASCALE GRUSON, *L'Etat enseignant.* Paris, La Haye, New York, Mouton, 1978. In-8, 352 p., tableaux (Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales)

Par Etat enseignant, l'auteur entend ce monopole d'enseignement qui se développe, en France, dès le Premier Empire (par la création de facultés, de lycées, de collèges, et la professionnalisation de la carrière enseignante) et trouve son apogée, dans le dernier quart du XIXe siècle, par la naissance d'une république de professeurs et la mise en place d'une école primaire d'Etat gratuite, laïque et obligatoire,

pilier de l'unité nationale. Ce système, qui se satisfait de lui-même, et contribue grandement à la reproduction de l'ordre existant, apparaît aujourd'hui, devenu totalement marginal par rapport au vécu social et au développement de la connaissance, comme un obstacle majeur à l'évolution de l'éducation en France. Les discours officiels en sont revenus, note Pascale Gruson, aux schémas «de Ptolémée dans un monde copernicien». – Cette comparaison montre bien le propos critique de l'ouvrage. Dans une société fortement industrialisée, et que caractérise une évolution rapide, l'enseignement devrait intervenir dans la gestion du changement. Or, ses insuffisances notoires placent de plus en plus les enseignants dans une situation d'accusés, face aux parents d'un côté, aux dirigeants de l'économie de l'autre. Sans doute le professeur qui a suivi la filière traditionnelle et peut se poser comme l'incarnation d'un Etat enseignant à l'agonie a-t-il la ressource de reporter sur la foule des maîtres auxiliaires toutes la responsabilité de la baisse du niveau des connaissances. N'empêche que son prestige, depuis les jours fastes de la IIIe République, n'en a pas moins considérablement baissé. – Certes, la France, dans cette inquiétante situation, n'a pas laissé de prendre des mesures. Des décrets, des lois ont tenté, mais sans grand succès, d'ajuster l'école à la société: prolongation de la scolarité obligatoire jusqu'à 16 ans, coopération entre les directions des enseignements primaire, secondaire et technique, création d'un secrétariat général du Ministère de l'éducation, autonomie des universités ... Plus féconde a été, en dehors de l'Etat enseignant, la fondation des Instituts universitaires de technologie. Relativement bien adaptés aux demandes de diplômés des divers secteurs de l'économie, ils ont été favorablement accueillis par les entreprises. Aussi se sont-ils rapidement multipliés. Toutefois, compte tenu de tous ces éléments positifs, le système d'enseignement français, pense l'auteur, n'est guère cohérent. A ses yeux, outre la place considérable que prennent, depuis la Loi Debré de 1959 principalement, les écoles libres, une politique d'éducation digne de ce nom fait cruellement défaut. Quand on sait que le total des jours d'école est passé, de 1945 à 1978, de 225 à 160, et qu'un enfant sur trois sort du système scolaire sans culture ni métier, on est bien forcé de lui donner raison.

Genève *Gabriel Mützenberg*